

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 1 Beilage zur Gleichheit 1910

Inhaltsverzeichnis: Nacht. Von Ludwig Pfau. — Werkunterricht. Von Eugenie Jacobi. — Nahrungshygiene. I Von e. h. — Feuilleton: Schluß des entfesselten Prometheus. Von Percy Bysshe Shelley. — Als ich das erste mal auf dem Dampfwagen saß. Von Peter Kosegger.

Nacht.

Von Ludwig Pfau.

Nächtlicher Himmell du gleichst der stillen unendlichen Heide,
Drauf, in Scharen gedrängt, goldener Ginster erblüht.
Silbernes Strahlengeweb', wie Sommerfäden, entspinnt sich,
Die von Blüte zu Blüt' über das Heideland wehen.

.

Werkunterricht.*

Von Eugenie Jacobi.

Das ist's ja, was den Menschen stieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Dass er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.
(Schiller.)

In Charlottenburgs 21. Gemeindeschule — einer für Knaben — wird neuerdings Werkunterricht erteilt, und zwar in allen Klassen, von der Unter- bis zur Oberstufe. Werkunterricht ist kein eigenes, im Stundenplan ausdrücklich angeführtes Lehrfach, sondern ein Bestandteil der einzelnen Unterrichtszweige. Die diesen eingegliederte Betätigung der Hand deckt sich mit der Bezeichnung „Werkunterricht“. Seine auch für andere Gemeindeschulen Charlottenburgs geplante Einführung ist inzwischen wohl schon zum Teil erfolgt.

Hauptsächlich und in erster Linie pflegt die Schule die geistigen Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln. Das Organ, das in vielen Dingen diese sieht und greifbar zu machen und das Wissen zum Können zu gestalten vermag, die Hand, wird nicht berücksichtigt. Offenbar soll deren Heranbildung durch den Schreib- und Zeichenunterricht als besorgt und aufgehoben gelten. Handfertigkeitsunterricht steht mit der Schule, wenigstens mit der für normale Kinder, nur in loser oder meist in gar keiner Verbindung. Zu den vereinzelt Ausnahmen gehört es, daß er zum Beispiel in Worms für sieben städtische Knabenklassen als ordentlicher Lehrgegenstand eingestellt ist. Anders steht es um sein Gegenstück, den Handarbeitsunterricht in Mädchenschulen. Er gehört wohl überall zu den ordentlichen Lehrfächern.

An der Ausbildung zur Handgeschicklichkeit an sich mangelt es aber nicht allein. Es fehlt auch die gemeinsame Schulung des Kopfes und der Hand. Der sogenannte wissenschaftliche Unterricht auf der einen Seite und der technische auf der anderen verlaufen, fein säuberlich getrennt, im Nebeneinander. Durch das Schreiben hat die Hand bei jenem zwar viel, im allgemeinen wohl zu viel, zu tun. Das geschieht jedoch in bestimmt vorgezeichneter Erledigung eines vom „Kopfe gegebenen Auftrags“ und nicht in selbständiger Mitarbeit. Gewissermaßen nur Abschriften oder Diktate und keine Aufsätze kommen damit in Frage.

Anderer Beziehung zeitigt der Werkunterricht. Er verbindet Kopf und Hand zu gemeinsamer Arbeit in eigenem Schaffen von beiden Seiten. Was der Kopf gleichsam innerlich schaut, läßt er die Hand äußerlich sichtbar gestalten. Er gesellt die „Rede der Hand“ der des Mundes bei. Allerdings können nicht alle Dinge sichtbarer Natur, die im Unterricht zur Sprache kommen, dargestellt werden; das verbietet schon der Hinblick auf die Zeit.

Für die Beschränkung des Werkunterrichtes sind vier Gesichtspunkte maßgebend. Der erste gebietet einfache Arbeitsmittel. Die Kinder verbleiben auf ihren Plätzen in der Klasse. Arbeiten, an denen ihre Hand hier schafft, dürfen also nicht vieler Zutaten bedürftigen. Was sich ohne solche nicht ausführen läßt, ist vom Werkunterricht mithin ausgeschlossen und fällt dem Handfertigkeitsunterricht anheim, der einen als Werkstatt eingerichteten Raum erhält. Aus dieser Sachlage ergeben sich zwei weitere Forderungen fast von selbst: die Kosten der Herstellung müssen billig und die

betreffenden Gegenstände leicht zu übersehen sein. Eine einfache Zurüstung verursacht wohl keine beträchtlichen Aufwendungen, und sie kann nicht ein vielartig zusammengesetztes Gebilde entstehen lassen, dessen einzelne Teile und Teilchen die Kinder nur mühsam zu bemessen vermögen.

Zeichnen und Formen sind die „Hauptsprachen“ des Werkunterrichtes. Mit ihnen setzt er auf der Unterstufe ein, und in ihnen, vielleicht zum größten Teil, redet die Hand auch auf der Mittel- und der Oberstufe und beim Fortbildungsunterricht. Papp- und Papierarbeiten und das „Wasteln“, ein Zusammen von Kort-, Gummi- und leichten Holzarbeiten — den sogenannten Frenkelstücken — kommen nach und nach hinzu. Das Zeichnen beim Werkunterricht soll nicht etwa den Zeichenunterricht als besonderes technisches Fach ersetzen oder verdrängen. Es sind dabei Skizzenhefte im Gebrauch, und solche aus billigem Papier, von den Schülern selbst zusammengestellt, genügen. Da sie, gleich den Diarien, in den Büchertaschen zum täglichen Bestand gehören, sind sie stets zur Hand. Es wird auch, hauptsächlich in den unteren Klassen, auf „Wlistafeln“ gezeichnet, Papptafeln mit einer weißen und einer schwarzen Seite. Beim Formen oder Modellieren kommt teils Plastilin, teils Ton zur Verwendung, anfangs jedoch, als leichter knehbare Masse, nur das erstere. Aus Ton lassen sich Gegenstände von geringem Umfang mit schmal auslaufenden Ansätzen überhaupt nicht formen. In jeder Bank — es handelt sich um Tische und Bänke für je zwei Kinder — ist ein ausziehbarer „Modellierkasten“ angebracht. Für beide Jungen birgt er in der einen Abteilung Knetmasse und in der anderen Linoleumunterlage, Wlistafel, Griffel, Kohle und zur Vervollständigung oder Ausfüllung von Plastilingegebenen abgebrannte Streichhölzchen und etwas Bindfaden. Die besten Arbeiten werden, mit dem Namen des „Künstlers“ versehen, in der Klasse aufgehoben und die anderen meist als entformte Knetmasse zur Seelenwanderung in den Modellierkästen gelegt. Schnell, wie das Skizzenheft, ist auch der Kasten vorgenommen, schnell weggeschoben, schnell die Hand an dem groben Sackloch abgewischt, das an jeder Bank hängt. Beim Formen aus Ton, der in einer „Tonkiste“ aufbewahrt wird, die innen mit Zink verkleidet ist und sich natürlich in der Klasse befindet, ist die Betätigung wohl an sich etwas umständlicher. Es sind jedoch auch Jungen von größerer Reife und Behändigkeit, die sich damit beschäftigen.

Welcher Gegenstand ist aber genügend wichtig, um durch den Werkunterricht zur Darstellung herausgegriffen zu werden? Dieser für dessen Beschränkung maßgebende vierte Punkt fällt mit der Frage zusammen, wann der Werkunterricht eingzugreifen hat. Das kann in jeder oder doch fast in jeder Stunde geschehen. Es gibt keine allgemein gültigen Regeln darüber, in welcher Stunde ein Gegenstand im besonderen darzustellen ist in der einen oder anderen Weise bedingen oder rechtfertigen würde. Gewissermaßen aus der Eingebung des Einzelsalles heraus entscheidet der Lehrer die Frage. Ohne eine solche Bewegungsfreiheit wäre dem Werkunterricht die Lebensader unterbunden.

In den unteren Klassen ist beim Lesen, beim Auffagen eines Gedichtes, beim sogenannten Anschauungsunterricht die Gelegenheit günstig. Sie regt an, daß aus Plastilin, wie auf der Wlistafel Geräte, Früchte, Tiere usw. entstehen. In den oberen Klassen erfolgt die Verknüpfung des Werkunterrichtes mit der Erdkunde, den Naturwissenschaften, der Raumlehre usw. Es gelangen zum Beispiel eine Provinz nach ihren Grenzlinien und ihrer Bodengestaltung, die Insel Helgoland, Klautschou, ein Joch, eine Moräne, eine Pyramide oder, je nach dem „Bedarf“, verschiedenartige sonstige Dinge zur Darstellung. Beim Zeichnen, wie beim Formen werden die Jungen darin geübt, Dinge nach Größe, Stellung oder sonstigen Bedingungen verändert darzustellen. Man läßt sie auch nicht bloß auf der Wlistafel oder im Skizzenheft, sondern früh schon an der Wandtafel zeichnen, und so wachsen sie allmählich in die Fähigkeit hinein, auf dieser mit einigen Strichen in selbstverständlicher Sicherheit etwas entwerfen zu können. Gelegenheit, sich mit Papier- und Papparbeiten und mit dem Wasteln zu befassen, gibt ihnen unter anderem der Physikunterricht.

Besser als eine mündliche Erklärung befundet das Gebilde der Hand, daß oder wie weit die Schüler das Wesen einer Sache erfassen, und das Bestreben, dies zu zeigen, verhilft ihnen auf der einen Seite ebenso zu innerer Klarheit, wie es sie auf der anderen Seite in der Schule stählt, mit dem Stoffe zu ringen und ihn zu

* Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers.

bemeistern. Die Schüler als werdende fühlen das gleichsam instinktmäßig heraus und nehmen den Werkunterricht begeistert auf. Widerstand findet er nur bei den Er wachsenen, die ihm als Gewordene noch zum Teil mehr oder minder innerlich fremd gegenüberstehen und vielleicht auch das Drum und Dran der Einführung scheuen. Bei der Weisung, den Modellierlasten vorzunehmen, leuchten die Augen der kleinen Stifte freudig, und nur zu gern zeigen sie dem, der besuchswelse in der Klasse weilen darf, ihre Birnen, Leitern, Uhren, ihre Wägelchen und sonstigen Schöpfungen. Auch außerhalb des Unterrichtes ergreifen sie jede mögliche Gelegenheit, um zu modellieren. Gält zum Beispiel irgend ein Anlaß den Lehrer einige Minuten von der Klasse fern, so nutzen sie das nicht zum Lärmen und Toben, sondern zum Formen aus. In den oberen Klassen ist es nicht anders. Naturgemäß werden hier aber die Zungen von einer gleichsam gereiften Freude besetzt.

Noch steht der Werkunterricht vor dem Auge der Welt als Fremdling da. Einst aber hat man auch vom Turnunterricht und von Schulpaziergängen nichts wissen wollen. Das klingt heute wie ein Märchen aus alten Zeiten. So werden sich auch die Anschauungen über den Werkunterricht wandeln. „Und sie bewegt sich doch!“

o o o

Nahrungshygiene.

1.

Die große Frage nach der hygienischen und rationellsten Art der Volksernährung ist unter unseren heutigen sozialen Verhältnissen für viele leider nur eine akademische Frage. Im praktischen Leben fehlen dem größten Teile unseres Volkes, fast dem ganzen Proletariat, die materiellen Mittel, sich an Qualität und Quantität ausreichende Nahrung zu verschaffen. Das ist eine Tatsache, die sich nicht wegdiskutieren läßt, und an der auch mit den nahrhaftesten und klügsten Küchenrezepten nichts geändert werden kann. Das Rezept zur Kräftigung des schwachen Geldbeutels der Arbeiterfrau, der Arbeiterin, kann heutzutage nicht die „erfahrene und gebildete Hausfrau“ geben, das muß bei den gewerkschaftlichen und politischen Kampforganisationen des Proletariats erfragt werden. Trotzdem ist es auch für die Proletarierin wichtig, in der Nahrungshygiene etwas Bescheid zu wissen. Ja, wir möchten sagen, gerade wegen der Dürftigkeit ihres Budgets ist das wichtig für sie. Je beschränkter die Geldmittel sind, mit denen die Arbeiterfrau und Arbeiterin den Tisch für die Ihrigen und sich selbst bestellen muß, um so größere Bedeutung hat es für die Ernährung, das heißt für Gesundheit und Wohlbefinden, daß möglichst nahrhafte Speisen bereitet werden. Wir wollen daher der Proletarierin eine Reihe von Tatsachen aus dem Gebiet der Nahrungshygiene vermitteln, deren Kenntnis ihr den bestmöglichen Weg finden lehrt, wie sie bei ihren knappen Mitteln den täglichen Tisch der Familie etwas nahrhafter und von hygienischen Gesichtspunkten aus rationeller gestalten kann. Soll das geschehen, so darf sie die Speisen für die Mahlzeiten nicht nur nach dem Wohlgeschmack wählen, sondern sie muß sie auch auf ihre chemische Zusammensetzung hin prüfen. Tut sie das, so wird sie den Sinn für eine kräftig zusammengesetzte gesunde Kost, als für einen Teil der notwendigsten Körperhygiene, auch bei den Ihrigen wecken.

Die wichtigsten Nährstoffe, die unsere gewöhnlichen Nahrungsmittel in verschiedenen Mischungen enthalten, sind folgende: das Wasser, die Salze, die stickstoffhaltigen Eiweißkörper und die stickstofflosen Fette und Kohlehydrate. Außerdem enthalten die meisten Nahrungsmittel noch unverdauliche Stoffe.

Das Wasser bildet den größeren Teil des menschlichen Körpers, der im Mittel zirka 65 Prozent Wasser enthält. Der Wassergehalt der Gewebe wird aber fortwährend sowohl durch die Atmung als die Schweißabsonderung und die Ausscheidungen der flüssigen Exkremente herabgesetzt und muß immer wieder ersetzt werden. Bei ungenügender Wasserzufuhr tritt Vertrocknung der Gewebe und damit der Tod ein, weil die Zellen nur in einem bestimmten halbflüssigen Zustand jene Beweglichkeit ihrer feuchten Teile zeigen, die für die Lebensvorgänge unbedingt erforderlich ist.

Auch die Salze sind nicht bloße Genussmittel, sondern unentbehrlich zum Leben. Bei ungenügender Zufuhr von Kalisalzen leiden die Knochen, bei völlig kochsalzfreier Ernährung, wie sie freilich nur künstlich möglich ist, treten schwere nervöse Störungen und der Tod ein.

Ebenso ist auch ohne Eiweiß auf die Dauer keine Ernährung möglich. Wenn dem Körper kein Eiweiß oder nur ungenügende Mengen davon zugeführt werden, so verbraucht er sein eigenes Eiweiß, den kostbaren Stoff, aus dem seine lebendigen Zellen zum

großen Teil aufgebaut sind. Reines Eiweiß kann dagegen im Notfall alle anderen Nährstoffe vertreten, von dem Wasser und den Salzen abgesehen. Durch Versuche an Hunden ist das viele Male nachgewiesen worden. Der Name Eiweiß übrigens kommt daher, daß man bei dem Studium der Eiweißkörper von dem Hühner-eiweiß als einem sehr leicht zugänglichen Material ausging; er umfaßt aber zahlreiche andere Körper, wie die wichtigsten Bestandteile der Körperzellen und des Fleisches.

Fette und Kohlehydrate sind stickstofffreie Stoffe, die im eigentlichen Sinne das Heizmaterial für die komplizierte Maschine des menschlichen Organismus sind. Sie erfahren — wie dies vor kurzem in der „Gleichheit“ dargelegt wurde — in den Verdauungsorganen chemische Verwandlungen, ehe Blutstrom und Lymphe sie den einzelnen Körperteilen zuführen. Sie werden unter Zutritt von Sauerstoff, der aus der eingeatmeten Luft zurückgehalten wird, verbrannt und dienen so dem Körper sowohl zur Erhaltung seiner Wärme als auch zur Bestreitung seiner Arbeitsleistung. Fette und Kohlehydrate können sich nach Maßgabe ihrer Wärmewerte untereinander ersetzen. Soweit das Eiweiß resorbiert, das heißt verdaut und aufgesaugt wird, ohne zum Aufbau der Zellen verwendet zu werden, dient es dem Körper ebenfalls als solches Brennmaterial.

Die Wärmewerte jedes Nährstoffes werden nach einer Maßeinheit in Kalorien ausgedrückt. Eine Kalorie ist soviel Wärme, als ein Kilogramm Wasser um einen Grad zu erwärmen, zum Beispiel von 14 auf 15 Grad.

Es liefert bei der Verbrennung:

1 Gramm Eiweiß	4,1 Kalorien,
1 „ Fett	9,5 „
1 „ Kohlehydrate	4,1 „

Unter Fetten versteht man dasselbe wie der Laie, unter Kohlehydraten werden die Zucker- und Mehlarten zusammengefaßt.

Man bekommt nach einer schon etwas älteren Tabelle, die sich heute infolge der hohen Lebensmittelpreise noch ungünstiger gestaltet hat, für 1 Mt. an Kalorien und Heizstoffen in Gramm:

Nahrungsmittel	Gesamtgewicht	Kalorien	Eiweiß	Fett	Kohlehydrate
Kartoffel	16666	18724	833	265	3633
Erbsen	4166	14747	937	104	2424
Kommißbrot	5350	13492	412	78	2307
Reis	3333	11353	233	17	2500
Rindsfett	1042	9588	—	1031	—
Milch	5000	3288	165	175	2400
Butter	333	2567	—	276	—
Hering	832	2395	194	172	—
Schweizerkäse	400	1891	151	128	—
Rindfleisch	980	1142	159	53	—
Eier	745	1060	93	73	—

Die Arbeit, die der Organismus leistet, drückt sich in vermehrter Wärme, das heißt Energieumsatz aus, also auch in stärkerem Verbrauch von „Brennmaterial“, das ist Nahrung. Bei einem normalen Mann von 70 Kilogramm Körpergewicht wurden nach Versuchen von Pettenkofer und Koch folgende Verhältnisse im Stoffwechselumsatz festgestellt:

	In Gramm:	Fleisch	Fett	Kohlehydrate	Aufnahme von Sauerstoff
bei Hunger	Ruhe	79	208	—	761
	Arbeit	75	380	—	1071
bei mittlerer Kost	Ruhe	137	73	352	831
	Arbeit	137	173	352	980

Ein Mann von 70 Kilogramm Gewicht verbraucht in einer Stunde beim Gehen in der Ebene auf eine Wegstrecke von 3500 Meter 12,8 Gramm Fett mehr als in der Ruhe, beim Ansteigen der 3500 Meter Wegstrecke um 150 Meter aber 20,2 Gramm Fett mehr. Allen Körperleistungen entspricht eine bestimmte Größe des Kraftverbrauchs, welche durch die Nahrungszufuhr mindestens gedeckt werden sollte.

Die so gern dem Ratschluß Gottes zugeschriebene Teilung der Menschen in arme Leute, die viel arbeiten und wenig essen, und in reiche, die wenig arbeiten und viel essen, ist — wie Figura zeigt — nicht in der Beschaffenheit und im physiologischen Bedürfnis des gefunden Körpers begründet. Die folgende Tabelle gibt an, in welcher Menge und Mischung die sogenannten Nährstoffe in unseren gebräuchlichsten Nahrungsmitteln vertreten sind. In 100 Teilen sind enthalten bei:

	Wasser	Eiweiß	Fett	Kohlenhydrate
Magerem Ochsenfleisch	75,9	21,9	0,9	—
Geräuchertem Stockfisch	16,2	81,5	0,7	—
Milch	87,1	4,1	3,9	4,2
Butter	17,0	0,9	92,1	—
Käse	40,0	43,0	7,0	—
Weizenbrot aus ganzem Korn	37,6	12,7	1,32	52,2
Reis	13,5	7,5	—	78,1
Mais	13,9	10,0	4,8	69,6
Weizenbrot aus feinstem Mehlsorte	81,5	7,1	0,75	58,1
Kartoffeln	75,0	2,0	—	21,8
Kopfsalat	94,3	1,4	0,3	2,8
Gelbe Rüben	85,0	1,5	—	12,3

Die vegetabilischen Speisen scheinen auf den ersten Blick besonders wertvoll für die Ernährung, denn sie enthalten sehr hohe Nährwerte. In Wirklichkeit stellt sich die Sache jedoch anders.

Da spielt die Ausnützbarkeit der Speisen durch den Körper die allergrößte Rolle, und diese ist bei den pflanzlichen Nahrungsmitteln nicht gleich groß wie bei den tierischen. Die unresorbierbaren, nicht aufsaugbaren Teile einer Speise werden bekanntlich als Kot ausgeschieden.

Die größere Menge Kot, die eine Speise gibt, ist das beste Zeichen dafür, daß sie schlecht resorbiert worden ist. Vegetabilische Speisen aber geben viel Kot. Es fanden sich bei den nachstehenden Speisen, deren Zusammensetzung bekannt ist, unresorbiert im Kot folgende Bestandteile in Prozenten:

	Von der Trocken-Substanz	Vom Eiweiß	Vom Fett	Von Kohlehydraten
Bei gebratenem Fleisch	5,3	2,6	—	—
„ Schellfischfleisch	4,3	2,5	—	—
„ Milch	8,8	7,1	5,3	—
„ Käse	6,4	3,3	5,2	—
„ Weizenbrot aus ffl. Mehl m. Hefe geback.	4,2	21,8	—	1,1
„ Roggenbrot aus grob gemahlenem Korn	12,2	30,5	—	7,4
„ Bauernroggenbrot	15,0	32,0	—	10,9
„ Reis	4,1	20,4	—	0,9
„ Mais	6,7	15,5	—	3,2
„ Kartoffeln als Brei	—	19,5	—	0,7
„ gelben Rüben	20,7	39,0	—	18,2

Die Nahrungsmittel werden also sehr ungleich ausgenützt. Auch die Zeit, die sie zu ihrer Verdauung in Anspruch nehmen, ist verschieden. Schwer resorbierbare und langsam verdauliche Speisen bieten den Bakterien, die stets im Darm vorhanden sind, die günstigsten Angriffspunkte für ihre gärungserzeugende Tätigkeit. Leute mit träger und langsamer Verdauung sollten viel vegetabilische Nahrung genießen, weil die Gärungsprodukte der Bakterien eine stark reizende Wirkung auf den Darm ausüben. c. b.

Benige von Menschenwerken, was er begreifen konnte, war ihm göttlichen Ursprungs; das Viele, was er nicht begreifen konnte, war ihm Dämonen und Teufelspud. — Der Mensch, das bevorzugteste der Wesen, hat zum Beispiel die Fähigkeit, das Rindsleder zu gerben und sich Stiefel daraus zu verfertigen, damit ihn nicht an den Felsen friere; diese Gnade hat er von Gott. Wenn der Mensch aber hergeht und den Blitzableiter oder gar den Telegraphen erfindet, so ist das gar nichts anderes als eine Ansechtung des Teufels. — So hielt der Jochem den lieben Gott für einen gutherzigen, einfältigen Alten (ganz wie er, der Jochem, selber war), den Teufel aber für ein listiges, abgefeimtes Kreuzköpfel, dem nicht beizukommen ist, und das die Menschen und den lieben Gott von hinten und vorn beschwindelt.

Abgesehen von dieser hohen Meinung vom Luzifer, Beelzebub (was weiß ich, wie sie alle heißen) war mein Pate ein gescheiter Mann. Ich verdanke ihm manches neue Linnenhöslein und manchen verdobenen Magen.

Sein Trost gegen die Ansechtungen des bösen Feindes und sein Vertrauen war die Wallfahrtskirche Mariaschutz am Semmering. Es war eine Tagreise dahin, und der Jochem machte alljährlich einmal den Weg. Als ich schon hübsch zu Fuße war (ich und das Zicklein waren die einzigen Wesen, die mein Vater nicht einzuholen vermochte, wenn er uns mit der Peitsche nachließ), wollte der Pate Jochem auch mich einmal mitnehmen nach Mariaschutz. „Meinetweg“, sagte mein Vater, „da kann der Bub' gleich die neue Eisenbahn sehen, die sie über den Semmering jetzt gebaut haben. Das Loch über den Berg soll schon fertig sein.“

„Behüt' uns der Herr“, rief der Pate, „daß wir das Teufelszeug anschauen! 's ist alles Blendwerk, 's ist alles nicht wahr.“

„Kann auch sein“, sagte mein Vater und ging davon.

Ich und der Pate machten uns auf den Weg; wir gingen über das Stuhleckgebirge, um ja dem Tale nicht in die Wege zu kommen, in welchem nach der Leut' Reden der Teufelswagen auf und ab ging. Als wir aber auf dem hohen Berge standen und hinabschauten in den Spitalerboden, sahen wir einer scharfen Linie entlang einen braunen Wurm kriechen, der Tabak rauchte.

„Jessaß Maron!“ schrie mein Pate, „das ist schon so was! spring' Bub!“ — Und wir liefen die entgegengesetzte Seite des Berges hinunter.

Gegen Abend kamen wir in die Niederung, doch — entweder der Pate war hier nicht wegfundig, oder es hatte ihn die Neugierde, die ihm zuweilen arg zusehte, überlistet, oder wir waren auf eine „Irrwurzen“ gestiegen — anstatt in Mariaschutz zu sein, standen wir vor einem ungeheuren Schutthaufen, und hinter demselben war ein kohlschwarzes Loch in den Berg hinein. Das Loch war schier so groß, daß darin ein Haus hätte stehen können, und gar mit Fleisch und Schief ausgebaut; und da ging eine Straße mit zwei eisernen Leisten daher und schnurgerade in den Berg hinein.

Mein Pate stand lange schweigend da und schüttelte den Kopf; endlich murmelte er: „Seht stehen wir da. Das wird die neumodische Landstraße sein. Aber derlogen ist's, daß sie da hineinfahren!“

Kalt wie Grabesluft wehte es aus dem Loche. Weiter hin gegen Spital in der Abendsonne stand an der eisernen Straße eine gemauerte Häuschen; davor ragte eine hohe Stange, auf dieser baumelten zwei blutrote Kugeln. Plötzlich rauschte es an der Stange, und eine Kugel ging wie von Geisterhand gezogen in die Höhe. Wir erschrakten daß. Daß es hier mit rechten Dingen nicht zugehe, war leicht zu merken. Doch standen wir wie festgewurzelt.

„Pate Jochem“, sagte ich leise, „hört ihr nicht so ein Brummen in der Erden?“

„Ja freilich, Bub“, entgegnete er, „es donnert was! es ist ein Erdbidn“ (Erdbeben). Da tat er schon ein kläglich Stöhnen. Auf der eisernen Straße heran kam ein kohlschwarzes Wesen. Es schien anfangs stillzustehen, wurde aber immer größer und nahte mit mächtigem Schnauben und Pfustern und stieß aus dem Rachen gewaltigen Dampf aus. Und hinterher —

„Kreuz Gottes!“ rief mein Pate, „da hängen ja ganze Häuser dran!“ Und wahrhaftig, wenn wir sonst gedacht hatten, an das Lokomotiv wären ein paar Steirerwäglein gespannt, auf denen die Reisenden sitzen konnten, so sahen wir nun einen ganzen Marktsteden mit vielen Fenstern heranrollen, und zu den Fenstern schauten lebendige Menschenköpfe heraus, und schrecklich schnell ging's, und ein solches Brausen war, daß einem der Verstand still stand. Das bringt kein Herrgott mehr zum Stehen! Hiel's mir noch ein. Da hub der Pate die beiden Hände empor und rief mit verzweifelter Stimme: „Jessaß, Jessaß, jetzt fahren sie richtig ins Loch!“

Und schon war das Ungeheuer mit seinen hundert Rädern in der Tiefe; die Rückseite des letzten Wagens schrumpfte zusammen, nur ein Lichtlein davon sah man noch eine Weile, dann war alles

Feuilleton

Schluß des entfesselten Prometheus.

Von Percy Bysshe Shelley.

Leiden ertragen, das der Hoffnung dünkelt endlose Not;
Unrecht vergeben, das schwärzer als Nacht ist und Tod;
Mächte, die Übergewaltig erscheinen, nicht scheuen,
Lieben und dulden und hoffen, bis der Hoffnung Kraft
Neu aus dem eigenen Wrack das Ersehnte schafft;
Nimmer sich wandeln, nicht schwanken, noch jemals bereuen:
Dies heißt, Titan, wie dein Ruhm sein, groß, herrlich und rein,
Frei und beglückt, schön und gütig; und dies ist allein
Freude, Herrschaft und Sieg und wahrhaftiges Sein.

o o o

Als ich das erstemal auf dem Dampfwagen saß.*

Von Peter Kosegger.

Mein Pate, der Knierutscher Jochem — er ruhe in Frieden! — war ein Mann, der alles glaubte, nur nicht das Natürliche. Das

* Aus „Waldheimat. Erinnerungen aus der Jugendzeit“, 1. Band. Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

verschwunden, bloß der Boden dröhnte, und aus dem Loch flog still und träge der Rauch.

Mein Pate wischte sich mit dem Armel den Schweiß vom Angesicht und starrte in den Tunnel.

Dann sah er mich an und fragte: „Hast du's auch gesehen, Bub'?"

„Ich hab's auch gesehen.“

„Nachher kann's keine Blenderei gewesen sein,“ murmelte der Jochem.

Wir gingen auf der Fahrstraße den Berg hinan; wir sahen aus mehreren Schächten Rauch hervorsteigen. Tief unter unseren Füßen im Berge ging der Dampfwagen.

„Die sind hin wie des Juden Seel!“ sagte mein Pate und meinte die Eisenbahnreisenden. „Die übermütigen Leut' sind selber ins Grab gesprungen!“

Beim Gasthaus auf dem Semmering war es völlig still; die großen Stallungen waren leer, die Tische in den Gastzimmern, die Pferdetröge an der Straße waren unbeseht. Der Wirt, sonst der stolze Beherrscher dieser Straße, lud uns höflich zu einer Zaufe ein.

„Mir ist aller Appetit vergangen,“ antwortete mein Pate, „gescheite Leut' essen nicht viel, und ich bin heut um ein Stückel gescheiter worden.“ Bei dem Monument Karls VI., das wie ein kunstreiches Diadem den Bergpaß schmückt, standen wir still und sahen ins Osterreicherland hinaus, das mit seinen Felsen und Schluchten und seiner unabsehbaren Ebene vor uns ausgebreitet lag. Und als wir dann abwärts stiegen, da sahen wir drüben in den wilden Schroffwänden unseren Eisenbahnzug gehen — klein wie eine Raupe — und über hohe Brücken, fürchterliche Abgründe sehen, an schwindelnden Hängen gleiten, bei einem Loch hinein, beim anderen hinaus — ganz verwunderlich.

„'s ist auf der Welt ungleich, was heutzutage die Leut' treiben,“ murmelte mein Pate.

„Sie tun mit der Weltflugel kegelschieben!“ sagte ein eben vorübergehender Handwerksbursche.

Als wir nach Mariaschütz kamen, war es schon dunkel.

Wir gingen in die Kirche, wo das rote Lämpchen brannte, und beteten.

Dann genossen wir beim Wirt ein kleines Nachtmahl und gingen an den Kammern der Stallmägde vorüber auf den Heuboden, um zu schlafen.

Wir lagen schon eine Weile. Ich konnte unter der Last der Eindrücke und unter der Stimmung des Fremdseins kein Auge schließen, vermutete jedoch, daß der Pate bereits süß schlummere; da tat dieser plötzlich den Mund auf und sagte:

„Schlafst schon, Bub'?"

„Nein,“ antwortete ich.

„Du,“ sagte er, „mich reitet der Teufel!“

Ich erschrak. So was an einem Wallfahrtsort, das war unerhört.

„Ich muß vor dem Schlafengehen keinen Weihbrunn' genommen haben,“ flüsterte er, „'s gibt mir keine Ruh', 's ist arg, Bub'.“

„Was denn, Pate?“ fragte ich mit warmer Teilnahme.

„Na, morgen, wenn ich kommuniziere, leicht wird's besser,“ beruhigte er sich selbst.

„Tut euch was weh', Pate?“

„'s ist eine Dummheit. Was meinst, Babel, weil wir schon so nah' dabei sind, probieren wir's?“

Da ich ihn nicht verstand, so gab ich keine Antwort.

„Was kann uns geschehen?“ fuhr der Pate fort, „wenn's die anderen tun, warum nicht wir auch? Ich lass' mir's kosten.“

Er schwächt im Traum, dachte ich bei mir selber und horchte mit Fleiß.

„Da werden sie einmal schauen,“ fuhr er fort, „wenn wir heimkommen und sagen, daß wir auf dem Dampfwagen gefahren sind!“

Ich war gleich dabei.

„Aber eine Sündhaftigkeit ist's!“ murmelte er, „na, leicht wird's morgen besser, und jetzt tun wir in Gottes Namen schlafen.“

Am anderen Tage gingen wir beichten und kommunizieren und rutschten auf den Knien um den Altar herum. Aber als wir heimwärts lenkten, da meinte der Pate nur, er wolle sich dieweilen gar nichts vornehmen, er wolle nur den Semmering-Bahnhof sehen, und wir lenkten unseren Weg dahin.

Beim Semmering-Bahnhof sahen wir das Loch auf der anderen Seite. War auch lothfinster. — Ein Zug von Wien war angezeigt. Mein Pate unterhandelte mit dem Bahnbeamten, er wolle zwei Sechser geben, und gleich hinter dem Berg, wo das Loch aufhört, wollten wir wieder absteigen.

„Gleich hinter dem Berg, wo das Loch aufhört, hält der Zug nicht,“ sagte der Bahnbeamte lachend.

„Aber wenn wir absteigen wollen!“ meinte der Jochem.

„Ihr müßt bis Spital fahren. Ist für zwei Personen 32 Kreuzer Münz.“

Mein Pate meinte, er lasse sich was kosten, aber so viel wie die hohen Herren könne er armer Schlucker nicht geben; zudem sei an uns beiden kein Gewicht da. — Es half nichts; der Beamte ließ nicht handeln. Der Pate zahlte; ich mußte zwei „gute“ Kreuzer beisteuern. Mittlerweile kroch aus dem nächsten unteren Tunnel der Zug hervor, schnauzte heran, und ich glaubte schon, das gewaltige Ding wolle nicht anhalten. Es zischte und spie und ächzte — da stand es still.

Wie ein Huhn, dem man das Hirn aus dem Kopfe geschnitten, so stand der Pate da, und so stand ich da. Wir wären nicht zum Einsteigen gekommen; da schupfte der Schaffner den Pate in einen Waggon und mich nach. In demselben Augenblick wurde der Zug abgeläutet, und ich hörte noch, wie der ins Coupé stolpernde Jochem murmelte: „Das ist meine Totenglocke.“ Jetzt sahen wir's aber: im Waggon waren Bänke, schier wie in einer Kirche; und als wir zum Fenster hinausschauten — „Jessa und Maron!“ schrie mein Pate, „da draußen fliegt ja eine Mauer vorbei!“ — Jetzt wurde es finster, und wir sahen, daß an der Wand unseres knarrenden Stübchens eine Öllampe brannte. Draußen in der Nacht rauschte und toste es, als wären wir von gewaltigen Wasserfällen umgeben, und ein ums andere Mal hallten schauerliche Pfliffe. Wir reisten unter der Erde.

Der Pate hielt die Hände auf dem Schoß gefaltet und hauchte: „In Gottes Namen. Jetzt geb' ich mich in alles drein. Warum bin ich der dreidoppelte Narr gewesen.“

Zehn Vaterunser lang mochten wir so begraben gewesen sein, da lichte es sich wieder, draußen flog die Mauer, flogen die Telegraphenstangen und die Bäume, und wir fuhren im grünen Tale.

Mein Pate stieß mich an der Seite: „Du, Bub'! Das ist gar aus der Weis' gewesen, aber jetzt — jetzt hebt's mir an zu gefallen. Nichtig wahr, der Dampfwagen ist was Schönes! Jegerl und Jerum, da ist ja schon das Spitalerdorf! Und wir sind erst eine Viertelstunde gefahren! Du, da haben wir unser Geld noch nicht abgesehen. Ich denk', Bub', wir bleiben noch sitzen.“

Wir war's recht. Ich betrachtete das Zeug von innen und blickte in die fliegende Gegend hinaus, konnte aber nicht lug werden. Und mein Pate rief: „Na, Bub', die Leut' sind gescheit! Und daheim werden sie Augen machen! Hät' ich das Geld dazu, ich ließe mich, wie ich jetzt sitz', auf unseren Berg hinauffahren!“

„Mürzzuschlag!“ rief der Schaffner. Der Wagen stand; wir schwindelten zur Tür hinaus!

Der Türsteher nahm uns die Papierschnigel ab, die wir beim Einsteigen bekommen hatten, und vertrat uns den Ausgang. „He, Vetter!“ rief er, diese Karten galten nur bis Spital. Da heißt's nachzahlen, und zwar das Doppelte für zwei Personen; macht einen Gulden sechs Kreuzer!“

Ich starrte meinen Pate an, mein Pate mich. „Bub',“ sagte dieser endlich mit sehr unflorter Stimme, „hast du ein Geld bei dir?“

„Ich hab' kein Geld bei mir,“ schluchzte ich.

„Ich hab' auch leins mehr,“ murmelte der Jochem.

Wir wurden in eine Kanzlei geschoben, dort mußten wir unsere Taschen umkehren. Ein blaues Sacktuch, das für uns beide war und das die Herren nicht anrührten, ein hart Rindlein Brot, eine ruhige Tabakspfeife, ein Taschenseitel, etwas Schwamm und Feuerstein, der Beichtzettel von Mariaschütz und der lederne Geldbeutel endlich, in dem sich nichts befand als ein geweihtes Messingamulettchen, das der Pate stets mit sich trug im festen Glauben, daß sein Geld nicht ausgehe, solange er das geweihte Ding im Sack habe. Es hatte sich auch bewährt bis auf diesen Tag — und jetzt war's auf einmal aus mit seiner Kraft. — Wir durften unsere Habseligkeiten zwar wieder einstecken, wurden aber stundenlang auf dem Bahnhof zurückbehalten und mußten mehrere Verhöre bestehen.

Endlich, als schon der Tag zur Neige ging, zur Zeit, da nach so rascher Fahrt wir leicht schon hätten zu Hause sein können, wurden wir entlassen, um nun den Weg über Berg und Tal in stockfinsterner Nacht zurückzulegen.

Als wir durch den Ausgang des Bahnhofs schlüpfen, murmelte mein Pate: „Beim Dampfwagen da — 's ist doch der Teufel dabei!“